

Eine Erinnerung an
Johan Huizinga

Die europäische Kulturkrise einst und heute

Klaus Hornung

Das bekannteste Werk des niederländischen Kulturhistorikers Johan Huizinga, *Herbst des Mittelalters*, erschien 1919 und gilt heute als Klassiker der europäischen Historiografie des zwanzigsten Jahrhunderts. Es folgten *Im Schatten von morgen*. *Eine Diagnose des kulturellen Leidens unserer Zeit* (1935) und *Homo Ludens* (1938), die den niederländischen Historiker zu einem international renommierten Gelehrten werden ließen. Wie ein Paukenschlag klangen schon die ersten Sätze seiner kulturkritischen Diagnose: „Wir leben in einer besessenen Welt. Und wir wissen es. Es käme für niemanden überraschend, wenn der Wahnsinn eines Tages plötzlich ausbräche in einer Raserei, aus der diese arme europäische Menschheit zurück-sänke, stumpf und irr, indes die Motoren noch surren und die Fahnen noch flattern – der Geist aber ist entwichen.“ War das die hellsichtige Prophezeiung der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs? Die beiden totalitären Diktaturregime und ihre ideologischen Herkünfte aus dem historischen Materialismus und aus der Rassenlehre konnten ihren Erfolg nur finden inmitten der europäischen Kulturkrise in der unheilswangeren „Zwischenkriegszeit“ zwischen 1919 und 1939, einer Krise, die in Deutschland eine besondere Zuspitzung erfuhr. Wesentliche Grundlagen der Kultur, Wahrheit und Menschlichkeit, Vernunft und Recht, die Staatsformen und Wirtschaftssysteme waren ins Wanken geraten. Was vor dem Ersten Weltkrieg in der Dekadenzstimmung des *Fin de Siècle* noch ein vor allem

literarisches Phänomen gewesen war, wurde nun zu einem kulturellen Grundgefühl, das den Fortschrittsglauben des neunzehnten Jahrhunderts erschütterte. Oswald Spenglers *Untergang des Abendlandes* war *en vogue*, aber auch der Protest dagegen im Zeichen eines „Kults des Lebens“ und neuer Technik- und Maschinengläubigkeit. Die sogenannte „Lebensphilosophie“ im Zeichen Schopenhauers, Nietzsches und Bergsons zog ihre Kreise, und auf diesem Hintergrund entfalten sich auch die Bewegungen des Faschismus und Nationalsozialismus. Vernunft und Wissenschaft wurden ins zweite Glied gedrängt als dienstbare Elemente zur Erhaltung des Lebens der Gemeinschaft. Eine skeptisch aufgenommene, geschwächte Vernunft suchte wieder Zuflucht im Glauben, freilich weniger dem überlieferten christlichen als in einem vielfältigen Angebot alter und neuer Mythen und Weltbilder theosophischer und anthroposophischer Art bis hin zu asiatischen und fernöstlichen Weisheitslehren. Wie die Biografie des Aufsteigers Hitler zeigte, wurde nicht zuletzt die sozialdarwinistische Weltanschauung mit ihrer Verklärung des Heroismus und des „gefährlichen Lebens“ von der Gesellschaft wie von trockenen Schwämmen aufgesogen. Nietzsches Erklärung des Menschen zum „Raubtier“, Spenglers Umstülpung von Clausewitz, der Frieden sei die Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln, Carl Schmitts Reduktion des „Begriffs des Politischen“ auf die Unterscheidung von „Freund und Feind“ be-

herrschten die Debatte. Huizinga, der niederländische Humanist in der Erasmus-Tradition, hat seine Diagnose des Abfalls Europas von Geist und Vernunft und seines Abgleitens in die Barbarei im Zeichen eines ausgreifenden „Kults des Lebens“ im Einzelnen begründet: als allgemeine Schwächung der Urteilskraft und Niedergang des kritischen Bedürfnisses, als Missbrauch der Wissenschaft zu robusten gesellschaftlichen und politischen Zwecken und schließlich als Verfall der moralischen Normen, und dies alles – paradox genug – auf dem Hintergrund eines stetigen „Fortschritts“ in Technik, Forschung, Volksbildung und medialer Massenversorgung.

Vom Kult zur Besessenheit

Wer Huizingas kulturkritische Diagnose nach den zwei weltgeschichtlichen Zäsuren von 1945 und von 1989/91 wieder aufgreift, kann natürlich den Abstand der siebzig Jahre nicht übersehen. Die totalitären Systeme und Diktaturen, der revolutionäre Sowjetkommunismus und der Faschismus-Nationalsozialismus, sind von der weltgeschichtlichen Bühne verschwunden. Nach den Katastrophenerfahrungen der Weltkriege und des totalitären Zeitalters ist in Europa die Epoche der autonomen Staaten und ihrer Räson abgelöst worden von internationaler Zusammenarbeit und Integration. Der Frieden ist nicht mehr die Spengler'sche Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln, sondern er ist zur zentralen politischen Existenzbedingung geworden. Die Werte und Parolen des Heroismus, auch im „Dienst am Vaterland“, scheinen wie im Abgrund der Geschichte versunken, und sie haben vielfach völlig konträren Urteilen und Verhaltensweisen Platz gemacht bis hin zum vorausseilenden Gehorsam gegenüber dem Selbstbewusstsein anderer Kulturen wie etwa der islamischen.

Trotz all dieser einschneidenden Veränderungen der inneren und äußeren

Lage Europas und des „Westens“ verweist die Lektüre von Huizingas Diagnose doch auch auf erstaunliche Kontinuitäten. Das, was Huizinga als den „Kult des Lebens“ in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts beschrieb, ist in seiner vor allem militärisch-heroischen Gestalt zwar verschwunden. Es ist nach dem Zweiten Weltkrieg jedoch in neuer Gestalt zu einer zentralen Triebkraft des wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Lebens geworden, ja es hat sich zum vielleicht wichtigsten Mythos der nordatlantischen Wohlstandszone entwickelt. In dem langen Konjunkturzyklus zwischen 1950 und 2000 hat sich die „Besessenheit vom Leben“ intensiviert. In Wissenschaft und Forschung ist der technische und industrielle Fortschritt, etwa von der Atomkern-Technologie über den Flugzeugbau bis zur modernen Medizin, geradezu explodiert, und er hat in dieser Großregion zu einem häufig naiven optimistischen Glauben an die „Machbarkeit der Sachen, die Organisierbarkeit der Arbeit und die Zivilisierbarkeit des Menschen“, wenn nicht gar an die „Vollendbarkeit der Geschichte“ geführt, wie der deutsche Soziologe Hans Freyer mit beträchtlicher Hellsicht die „Trends“ der Epoche frühzeitig zusammengefasst hat (*Theorie des gegenwärtigen Zeitalters*, 1955).

Inzwischen sind freilich die Menetekel an der Wand deutlich genug, dass auch diese jüngste Epoche der Weltgeschichte ihrem Ende entgegengeht und sich im begonnenen einundzwanzigsten Jahrhundert der Wiederaufstieg der außereuropäischen und außeratlantischen Welt abzeichnet. Gleichzeitig dauern jedoch im Westen selbst wesentliche Elemente jenes „kulturellen Leidens“ fort, die Huizinga bereits in seiner Diagnose von 1936 untersucht hatte als Schwächung der allgemeinen Urteilskraft und Niedergang des kritischen Bewusstseins, als verbreitete Abgabe an das europäisch-okzidentale Er-

kenntnisideal, und das alles mit gravierenden Folgen für den Verfall der ethischen Normen in dieser Kultur. Schon Huizingas damaliger Befund richtete sich nicht zuletzt auf die Wirkungen der modernen Medien und Massenkommunikationsmittel, damals noch vor allem Radio und Film und die ökonomische Reklame und Werbung. Sie versprachen eine verbesserte Information und Bildung der Massen, tatsächlich verstärkten sie aber die visuelle Suggestion auf Kosten des geschriebenen Worts. Ihr Akzent liegt bis heute auf dem Massenvergnügen, er umgeht die wenig populären Forderungen der individuellen Konzentration und Leistung. Er trägt zur Abgewöhnung des Denkens und zur Schwächung der individuellen und kollektiven Urteilskraft bei.

Verfall der Normen

Huizinga nahm bereits in vielen Stücken das vorweg, was bald nach dem Zweiten Weltkrieg der amerikanische Soziologe David Riesman in seiner Darstellung der „Außenlenkung“ des modernen Menschen, von der Arbeitsorganisation über die Freizeitgestaltung bis zur Konsumhaltung gegenüber der Politik, zusammenfasste (David Riesman: *Die einsame Masse. Eine Untersuchung der Wandlungen des amerikanischen Charakters*, 1956). Die in den Zwanziger- und Dreißigerjahren oft so unkritisch-gläubig akzeptierte Rassentheorie war für Huizinga das Paradigma einer vielfachen Abwendung von der strengen Wissenschaft hin zu einem Dilettantismus quasi-wissenschaftlicher populärer Lehren, die sich auch leicht mit der Aggressionsneigung und Selbstüberhebung ihrer Anhänger verknüpfen lassen. Das kehrt heute im Herrschaftsanspruch etwa einer populären „antifaschistischen“ Betrachtungsweise der Dinge wieder und entspricht generell einem Grundbedürfnis unserer Gegenwart, eine immer komplexere und wissenschaftlich immer schwerer zugäng-

liche moderne Welt der „Reduktion von Komplexität“ und der Popularisierung zu unterwerfen, und das betrifft heute nicht nur die meisten Tatbestände der modernen Wissenschaft, sondern ebenso und noch mehr das Verständnis politischer Systeme, historischer, gesellschaftlicher und ökonomischer Zusammenhänge. Huizinga hat in diesem Auseinanderfall der Welt der Experten und Spezialisten und der Welt des „Mannes in der Straße“ und den dadurch möglichen Zwängen und Missbräuchen einen wesentlichen Grundzug der modernen Kulturkrise erkannt. Die starke Gewichtung „lebensnützlichen“ Denkens und Wissens, der „antinoetische Affekt“ in unserer Gegenwartsgesellschaft neigen dazu, den Wahrheitsanspruch von Vernunft und Wissenschaft möglichst zu relativieren, sie tendieren zu geistigem und moralischem Egalitarismus bis hin zur Kündigung des Vernunftanspruchs und zur Wendung zu Unvernünftigem, zu den Trieben und Instinkten. Das christliche und humanistische Sittengesetz verliert Schritt um Schritt seine Verbindlichkeit. Und die Medien und gewisse Formen der Literatur, nicht zuletzt auch die „neuen Medien“ des Fernsehens, der Spielsäle und des Internets, tun das Ihre zu einer breiten Lockerung bislang üblicher ethischer Normen und zur Ausbreitung eines gesellschaftlichen *laissez faire* des Zulassens, Gutheißen und Applaudierens. Wer wollte behaupten, dass sich seit den Tagen Huizingas in der westlichen Welt hier kulturell etwas zum Guten oder Besseren gewendet hätte und dass die Trends, die er bereits im Auge hatte, sich nicht weiter vertieft und verstärkt hätten?

Globaler Jugendkult

Eines der bedeutendsten Kennzeichen der Kulturkrise schon nach dem Ersten Weltkrieg war ein eigentümlicher Jugendkult, eine Jugendverehrung, die Huizinga unter dem Namen „Pueri-

lismus“ (von lateinisch *puer*, Knabe) zusammenfasste. Auf den ersten Blick mochte man darunter ein Zeichen frischer Kraft und Erneuerung erblicken, sie kann bei genauerem Hinsehen aber auch als Alterserscheinung begriffen werden, als Abdankung der Gesellschaft zugunsten eines unreifen, unmündigen Nachwuchses. Die meisten blühenden Kulturen haben zwar die Jugend geliebt und verehrt, von ihr aber auch Gehorsam und Ehrerbietung für die Älteren gefordert. Jetzt aber wurde und wird die Jugend gehätschelt als Inbegriff des Fortschritts und der Zukunft. In der Zwischenkriegszeit war wie selten zuvor von Jugend und Jugendbewegung die Rede, die den Mythos der Erneuerung für sich beanspruchten. Gerade die faschistischen Bewegungen in Europa, diese „Hemd- und Hand-Bewegungen“, wie Huizinga sie ironisch nannte, waren ausgeprägte Jugendbewegungen mit ihren Schwarz-, Braun-, Blau- oder Grünhemden und ihrem charakteristischen Gruß, ihren Aufmärschen und Paraden, in denen der Einzelne in das militante Kollektiv eingeschmolzen wurde. Huizingas sensibler Blick erkannte ähnliche Manifestationen aber auch in der angelsächsischen Spiel-, Sport- und Massenkultur, und sie war es, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg ölfleckartig in der Form der Shows auch in den anderen Lebensbereichen ausbreitete, in der Unterhaltungsindustrie, in der ökonomischen Werbung und nicht zuletzt auch in der Politik. Überall vermischten sich hier die Elemente von Ernst, Wettbewerb, Spiel und Spaß – eine Entwicklung, die dann weltweite Verbreitung fand und heute den Rang einer globalisierten Jugendkultur einnimmt. Unterhaltung bekam einen sportiven Wettbewerbscharakter, und auch die Politik meint, sich nur noch in diesen Formen attraktiv „verkaufen“ zu können. Und das alles steht unter dem Druck der jeweils neuesten Medien und ihrer „Vermarktung“, einer mehrdimen-

sionalen Kommerzialisierung, die die spezifischen Inhalte zweitrangig und unwichtig werden lässt. In dieser medial gesteuerten Spiel- und Bilderwelt macht die Schwächung der Urteilskraft reißende Fortschritte.

Umso eindrucksvoller und auch heute noch, siebzig Jahre später, von Gewicht ist das Schlusskapitel des Huizinga-Buches unter der Überschrift „Katharsis“. In wenigen Strichen geht es dem Autor hier um die Abwehr des kulturellen Niedergangs der Gegenwart, um die Aufgabe der Erneuerung der uns anvertrauten westlich-europäischen Kultur und ihre Übergabe an die folgenden Generationen. Das kann nach seiner Überzeugung weniger der Auftrag der großen Institutionen und Kollektive sein, des Staates, der Kirchen, Schulen, Parteien. Es geht vielmehr um die innere Läuterung des Einzelnen, um den geistigen Habitus des Menschen selbst. Huizinga sieht sie in der Weise, wie sie in seiner niederländischen Heimat die christlichen Orden und Gemeinschaften im Umbruch vom Mittelalter zur Neuzeit verstanden und praktizierten, als die Aufgabe der Reinigung in der Stille des Herzens und mit dem Ziel des Begreifens der tieferen Gründe der Dinge. Im Sinne des Kreuzweges geht es um das Zerschneiden der Hybris des Einzelnen wie der Kollektive, nicht zuletzt durch Askese, die Huizinga weniger als Weltverleugnung denn als Selbstbeherrschung begreift, als „gemäßigte Schätzung von Macht und Genuss“, als Orientierung des Lebensgefühls und der Lebensweisheit auf den Tod und damit auf Gott hin als den Überwinder des Todes. In solcher Praxis der Beginnen standen im Mittelpunkt Umkehr, Bekehrung, Besinnung, Andacht und dadurch das Wiederfinden ewiger Wahrheiten als der Quelle aller Kultur. So könnte es den neuen Generationen gelingen, nicht die Welt zu beherrschen, sondern sie mit Geist zu durchdringen, um sie nicht untergehen zu lassen.